

Brieftheorie in der Literatur der ungarischen Aufklärung

In meinem Aufsatz beschäftige ich mich mit den Brief- und Brieftheorieauffassungen in der Periode der ungarischen Aufklärung. Das in den letzten Jahrzehnten zunehmende Interesse an der Briefliteratur richtet sich vor allem auf die eigenartige Wandlung der Öffentlichkeitsstruktur in Ungarn, indem die Briefe eine besondere und wichtige Funktion in diesem Änderungsprozess der adligen Öffentlichkeit einfüllen.¹ Auf der anderen Seite brachten auch die dem methodologischen Ansatz des autobiographischen Paktes bezüglich der Briefinterpretation (Lejeune) erwachsenen Forschungen² neue Einsichten zum Licht. Darüber hinaus wird das Genre des Briefes auch als Quelle der Literaturgeschichtsschreibung intensiv nachgesucht.³ Gegenüber die vorher Erwähnten handelt es sich in meinem Aufsatz darum, auf welche Weise diejenigen Änderungen, die angesichts der Bewertung des praktisch geführten Privatenbriefwechsels in den Reflexionen des 18. Jahrhunderts allen voran in deutschsprachigem Kontext allgemein bestanden, in den ungarischen Brieftheorien vorkamen. Die Spuren dieser brieftheoretischen Wende, deren vorzüglichsten Vertreter Gellert und Stockhausen waren,⁴ lassen sich auch in der ungarischen Briefliteratur nachweisen – trotz ihrer rhetorisch gesinnten Grundstellung. Im folgenden versuche ich eine Darstellung dieses Sachverhaltes.

Um die Relevanz dieser Änderungen zu zeigen, muss erstens eine traditionelle Brieflehre unter die Lupe genommen werden, die während des 18. Jahrhunderts – d. h. noch vor der angedeuteten Wende – allgemeinen gebraucht worden war. Das *Candidatus Rheotoricae* von Alvarus⁵ selbst ein katholisches Lehrbuch für die fünfte, poetische Klasse der Gymnasien, wo die Brieftheorie detailliert gelehrt wurde, gibt uns eine ausführliche Durchsicht über die betreffenden Theoremen.

¹ Mezei, Márta, *Nyilvánosság és műfaj a Kazinczy-levelezésben*, Budapest, Argumentum, 1994.

² Kiczenkó, Judit – Thimár, Attila (hg.), *Levél, író, irodalom: A levélirodalom történetéről és elméletéről*, Piliscsaba, PPKE BTK, 2000.

³ Hász-Fehér Katalin, «Levélirodalom és irodalomtörténet-írás», *Irodalomtörténet*, 2003/1, p. 43–54.

⁴ Jung, Werner, «Zur Reform des deutschen Briefstils im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zu C. F. Gellerts Epistolographie», *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 1995/4, p. 481–498; Nörtemann, Regina, «Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese», in Ebrecht, Angelika – Nörtemann, Regina – Schwarz, Herta (hg.), *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*, Stuttgart, Metzler, 1990.

⁵ Alvarus, Emmanuelus, *Institutionum Grammaticarum Liber III*, Tyrnaviae, 1769.

Bei Alvarus kommen stereotypisch diejenigen Stichwörter vor, welche von der Antikvität alle Lehre bestimmten,⁶ sowie *Philophronesis* (Freundschaft), *Parusia* (Dasein), *Homilia* (Konversation). Betreffs des Stils befindet man hier auch alte Regeln: der Brief ist „Gespräch zwischen Entfernten“, sein Stil muss daher klar, einfach und kurz sein. Vor dieser Hintergrund antiker Topoi ergibt sich die Selbstverständlichkeit solcher Annahmen, wie die folgende: ein Nichtgebildeter (*illiteratus*), der trotzdem über guten Geschmack und rechte Urteilskraft verfügt, ist fähig seine Angelegenheit auf Grund seiner natürlichen rhetorischen Begabung (*nativa facundia*) sowohl im Sprechen, als auch im Schreiben (natürlich auch in Briefen) erfolgreich zu vertreten. Aus diesen Gedanken wird festgestellt, dass der Charakter des Verfassers (*ingenium scribentis*) bloß aus einem einzigen Brief herausgenommen werden kann, ähnlich einer einzigen sprachlichen Äusserung. Den praktischen Aspekten des Lehrbuchs gemäß wird aber das Gewicht auf die rhetorische Klassifizierung der Briefe gelegt, so erfährt ihre Struktur, Redaktion und die Beschreibung der verschiedenen Typen eine vielseitige Darstellung. Alvarus klassifiziert die Briefe der Redensgattungen entsprechend in drei Arten. Die Struktur der Briefe folgt der Konstruktion der Rede, das heisst, dass er nach den Teilen *exordium*, *propositio*, *confirmatio* und *epilogus* eingeordnet werden muss. Die einzelnen Teile sind aber unterschiedlich den Regeln der einzelnen Gattungen der Rede und der Briefftypen folgend. Das *exordium* kann entfallen, wenn man an seinen Freund oder sein Familienglied schreibt: statt des *exordiums* darf man hier die Umständen des Schreibens bekannt geben. Ist der Adressat des Briefes von höherem gesellschaftlichem Rang als der Verfasser, so soll der Verfasser in diesem Teil für die Gewinung der Benevolenz des Adressaten argumentieren. In der *propositio* führt man den Gegenstand des Briefes und die diesbezüglichen Argumente vor. Die detaillierte Entfaltung der in der *propositio* angegebenen Argumente und die Widerlegung der gegebenenfalls vorgeworfenen Gegenargumente erweisen sich für die *confirmatio* als ihre eigentümlichen Aufgaben. In dem *epilogus* müssen das Thema und die Argumente kurz wiederholt werden. Alvarus empfiehlt die *silva* von Buchler⁷ als Ergänzung seiner den Stil angehenden – grösstenteils lakonischen – Bemerkungen über die Deutlichkeit, Einfachheit und Kurzheit des Briefes, da Buchlers Arbeit eine Sammlung von Redensarten der besten Briefautoren den einzelnen Gattungen gemäß darbietet.

Die praktische Grundlegung der *Ratio Educationis* änderte nichts im Zusammenhang mit der Zielsetzung des Lateinunterrichtes, dessen Aufgabe weiterhin in der Entwicklung der Fähigkeit zum richtigen Sprechen und Schreiben be-

⁶ S. Nörtemann, Regina, *zit. op.*, p. 210–212.

⁷ S. Buchlerus, Joannes, *Thesaurus conscribendarum epistolarum*, Editio secunda, Tyrnaviæ, 1762.

stand; diese Anforderung folgt natürlich der zukünftigen gesellschaftlichen Rolle der Studenten.

Das Lehrbuch *Paradigmata Orationis* von Andreas Zachar,⁸ das sich in seinem Vorwort auf die *Ratio* ausdrücklich bezieht, erörtert ausführlich das Genre des Briefes in diesem gesellschaftlichen Kontext. Obwohl die Ziele bei Zachar unverändert geblieben sind, weicht der Hintergrund der Brieftheorie von der Auffassung Alvarus in vollem Maß ab. Davon legt schon das von Zachar gewählte Motto für den Abschnitt ein klares Zeugnis ab: „Meliora sunt ea, quae natura, quam quae arte perfecta sunt.“ Die sowohl von Alvarus, als auch von Zachar zitierte dieselbe Textstelle aus dem *De officiis* hebt den Unterschied auf eine klar ersichtliche Weise heraus: „contentionis praecepta Rhetorum habemus multa, nulla sermonis“.⁹ Die Fortsetzung des Zitates bei Cicero ist eindeutig theorienfeindlich: „quamquam haud scio an possint haec quoque esse“. Alvarus setzt sofort den Gedankengang mit dem Ciceros fort: die Regeln der Rede sind auch für die Konversation, d. i. auch für die Briefe gültig,¹⁰ dann gibt er ausnahmslos die oben dargestellten Regeln an. Im Gegenteil von Alvarus klingt der Anfang des Abschnittes sehr skeptisch bei Zachar. Beachtet man die vielen vorkommenen Variationen der geläufigen Briefe, kann man darüber nicht wundern, dass fast je einzelne Verfasser seine eigenen Normen des Briefschreibens hat. Daraus folgt, dass man kein Sicheres festlegen kann. Nach diesen Aussagen erörtert Zachar diejenigen Vorstellungen, die seine skeptische Ansicht im Zusammenhang mit dem prosaischen Briefes bekräftigen. Diese brieftheoretische Wende der Mitte des 18. Jahrhunderts, deren zufolge die Natürlichkeit und die Unregelmäßigkeit in den Vordergrund drangen, hatte ihre Wurzeln schon im Kontext der oben erwähnten Topoi der Antike. In dieser Hinsicht bezieht Zachar die Stelle bei Cicero auf neue Theorien mit Recht – selbst Gellert beruft sich mehrmals auf seine antiken Vorläufer.¹¹ Im *Paradigmata Orationis* Zachars ist für uns nicht nur die Tatsache der Rezeption der damals neuesten deutschen Briefauffassung von Interesse, sondern die Auslegung dieser Theorie, wodurch die Schwerpunkte der Wende sich verschieben. Zachar nimmt die Natürlichkeit, eine der Zentralbegriffe der *Praktischen Abhandlung* von Gellert über: „es gibt nichts leichter als das Schreiben eines Briefes, wenn [der Verfasser] beim Schreiben und Denken von der Natur geleitet wird“.¹² Nach der Erklärung Zachars sind alle neueren Theoretiker davon gemeinsam überzeugt, dass der Brief nicht mehr Brief bleibt,

⁸ Zachar, Andreas, *Paradigmata orationis*, Tirnaviae, 1794, p. 85–114.

⁹ Zachar, *zit. op.*, p. 90.

¹⁰ Alvarus, *zit. op.*, p. 292.

¹¹ Gellert, Christian F., *Briefe, nebst einer Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*, Leipzig, 1751, p. 2–3, 7–8.

¹² Zachar, *zit. op.*, p. 87.

wenn das Prinzip der Natürlichkeit entnommen und damit sein Wesen allein auf Grund der rhetorischen Regeln (*exordium*, *propositio* usw. oder *chria*) beschrieben wird. Zachar weist aber die Rhetorik keineswegs völlig zurück, weil er die auf die Unregelmäßigkeit basierende Auffassung für diejenigen entwickelt habe, die imstande wären ausgezeichnete Briefe zu schreiben, trotz der Tatsache, dass sie rhetorisch nicht ausgebildet sind. Zachar führt die „oft bewunderten Briefe“ der Frauen als Beispiel vor – vermutlich der Ansicht von Gellert folgend.¹³

Am Anfang des zweiten Abschnitts verurteilt demgegenüber Zachar noch einmal die rhetorischen Regeln des Briefschreibens während der ausführlichen Diskussion der Idee der Unregelmäßigkeiten durch starke Bezugnahmen auf Cicero und die neueren Literatur. Ein deutschsprachiges Zitat von Batteux vertieft den gellertschen Naturbegriff und macht den expliziter: nach Regeln kann man keinen Brief verfassen, da „die Empfindung allein [...] die Vorschrift geben“ muss. Doch erlaubt der folgende Satz die Verwendung rhetorischer Regeln, sofern die Regeln den Empfindungen untergeworfen sind.¹⁴ Das darauf folgende Zitat von Mayer zeichnet genau den Kreis der zu vermeidenden Normen aus. Nach diesen Erörterungen ist die Natürlichkeit nichts anderes, als ein Gegenbegriff,¹⁵ der sich gegen den Kanzleistil richtet:

Die Briefsteller, die uns die Sätze eines Briefes in einer Schlußrede, in einer ordentlichen, oder umgekehrten Chrie, oder durch ein Antecedens, Connexion, Consequens lehren wollen, verderben also vielmehr den Geschmack an den Briefen. Sie machen dieselben ängstlich, und eckelhaft; sonderlich wenn sie noch auf die Kanzleysprache verfallen, welche durch ihr langes periodisches Wesen die Sache so verwickelt, daß man einen Brief zwey bis dreymal durchgehen muß um einen vollkommenen Begriff davon zu bekommen.¹⁶

Nach Zachars Zusammenfassung soll ein Brief natürlich sein („*tota Epistola [...] nativa esse debeat*“), und ausschließlich diejenigen rhetorischen Regeln müssen vermieden werden, die gegen diese Natürlichkeit – noch genauer: diese *naive* Farbe – („*nativum [...] colorem*“) verstößen. Zachar fährt erst nach diesem langen Umweg den Gedanken Ciceros fort. Seines Erachtens soll man auf diese Weise die Annahme Ciceros und der neueren Theoretiker verstehen, dass die Regeln der Rede auch für die Briefe gültig sind.

Zachar's allgemeine Vorschriften gehen von der rhetorischen Situation des Briefschreibens aus.¹⁷ In dieser Hinsicht ist seine Auffassung über die Brieftheorie mit den Ansichten seiner Zeitgenossen verwandt: der Verfasser des Briefes

¹³ Vgl. Gellert, *zit. op.*, p. 75–79.

¹⁴ Zachar, *zit. op.*, p. 91.

¹⁵ Nörtemann, *zit. op.*, p. 222.

¹⁶ Zachar, *zit. op.*, p. 91.

¹⁷ S. Mezei, *zit. op.*, p. 14–15.

muss den Adressat (seine gesellschaftliche Rolle, seine Bildung und die zwischen dem Autor und dem Adressat bestehende Verbindung) vor Auge haben. Er muss auch auf das Thema des Briefes, auf dessen Vorhaben, auf den rechten, natürlichen, klaren Stil und nicht zuletzt auf die Rechtschreibung aufmerksam machen. Zachars dritter Abschnitt entfaltet detailliert die im vorigen nur im allgemeinen angegebenen Kriterien, und macht die zwei Haupttypen der Briefe (familiär, ernst) bekannt, um auch die unteren Typen ausführlicher zu beschreiben. Verglichen mit Buchler und Alvarus bringt aber diese Charakterisierung keine Innovation mit sich.

Im dritten Abschnitt untersucht Zachar diejenigen sekundären Gattungsmerkmale, die viele Informationen in sich tragen, und die für die Erfüllung der Funktion eines Briefes unabdingbar sind. Diese sind z. B. die Anschrift, die Anrede, die Datierung und die rechte Anordnung der Schrift. Die Bedeutung dieser sekundären Merkmale lässt sich in verschiedenen einschlägigen Arbeiten spürbar machen. Sie sind im knappen theoretischen Teil – das sich bloß auf zwei Seiten erstreckt – der Briefessammlung von Mészáros dargelegt;¹⁸ ein praktisches Nachschlagewerk¹⁹ betrachtet sie für den wichtigsten Lehrstoff betreffs des Briefschreibens für Kinder, darüber hinaus werden sie noch in der späteren Zusammenfassung von Verseghy gründlich erörtert.²⁰ Betrachtet man das Verhältnis zwischen den literarischen und den praktisch-kommunikativen Briefen, so erweisen sich die die Anordnung angehenden Regeln als die wichtigsten. Im folgenden zitiere ich Mészáros, der die Kriterien der Anordnung in voller Übereinstimmung mit Zachar wiedergibt:

Dem Gebrauch nach fängt der Brief an einen Adressat von höherem gesellschaftlichen Rang unter der Oberschrift oder der Titulierung [d.i. der Anrede], die mit größeren Buchstaben geschrieben wird, in einem Abstand von drei oder vier Fingern an. Die Unterschrift wird nach einem dazu geeigneten Loch nach dem Brief gegenüber dem Ende des Papiers auf solche Weise gesetzt, dass ein Loch von drei Fingern vom linken Rand des Papiers leer gelassen ist. [Die Schrift] wird in einem Brief unter Personen von gleichem gesellschaftlichen Rang ganz in die Mitte gesetzt, demgegenüber wird keine Löcher, und zwar weder am oberen, noch am unteren, noch am linken, noch am rechten Rand in einem Brief an einen Adressat von niedrigem Rang gelassen.²¹

Offensichtlich sind die Regeln der Anordnung nur für die handschriftlichen Briefe gültig, weil der Abdruck das Textbild umformt. Dies mag auch den

¹⁸ Mészáros, Ignác, *Minden esetekre el-készült magyar szekretárius*, Pest, 1793.

¹⁹ Tóth Pápai, Mihály, *Gyermek-nevelésre vezető út-mutatás*, Kassa, 1797, p. 66.

²⁰ Verseghy, Ferenc, *A magyar nyelv törvényeinek elemzése: A magyar nyelv művészi felhasználása*, übers. Bartha, Lászlóné u. a., hg. Szurmay, Ernő, Szolnok, 1976, V:506.

²¹ Mészáros, *zit. op.*, p. 452.

Sachverhalt erklären, warum Mészáros diese Anforderungen in seinem *gedruckten* Secretarius angibt. Auf jeden Fall belegt dieses Regel den provokativen Gedanken, daß „der veröffentlichte Brief mit dem privaten »nur noch den Wortlaut gemein« hat“.²²

Man muss aber auf den Unterschied aufmerksam machen, der zwischen der briefthetoreischen Wende in der Mitte des 18. Jahrhunderts und deren Interpretation bei Zachar besteht. Gellert und ihm folgend Stockhausen verbinden die Natürlichkeit des Denkens und des Briefschreibens mit der Individualität des Autors: „Wenn man endlich selbst Briefe schreiben will, so vergesse man die Exempel, um sie nicht knechtisch nachzuahmen, und folge seinem *eigenen Naturelle*. *Ein jeder hat eine gewisse Art zu denken und sich auszudrücken*, die ihn von andern unterscheidet“.²³ Zachars Überlegungen über das Problem der Individualität, d. i. der Natürlichkeit und über die Deutlichkeit weichen von dieser Auffassung ab.²⁴ Er nimmt nämlich keinen Abstand von den Fragen (*quis, quid, ubi, quibus auxilium, cur, quomodo, quando*), die in der Rhetorik als Hilfsmittel für die Aufarbeitung des jeweiligen Stoffes dienen. In den von Zachar vorgeführten Musterbriefen kommt deutlich vor, dass die rhetorische Hilfsfrage *quis?* ausschließlich auf Grund der sozialen Hierarchie und der für das Alter charakteristischen Eigentümlichkeiten beantwortet werden kann.

Als Zusammenfassung darf man aus diesen Gründen darauf folgern, dass die Theorie Zachars keineswegs die Auffassung Gottscheds überschreitet, dem aber auch die zeitgenössischen Theoretiker, wie Gellert, teilweise verpflichtet waren.²⁵ Anders als die Lehre und die Praktik, d. i. anders als der Galanten- und Kanzleistil in der Brieflehre seiner Zeitgenossen vertrat Gottsched eine natürliche, deutlich-verständliche und mässige Denkens- und Schreibensart. Nach Gellert führt aber eine allein auf die Deutlichkeit und Verständlichkeit reduzierte Natürlichkeit zu einer bloßen langweiligen und leeren Klarheit.²⁶

Zachars enge Verbindung zur rhetorischen Tradition ist ein allgemeines Charakteristikum der ungarischen Briefsteller.²⁷ Obwohl das Interesse an der Gattung des Briefes auch ausser der Rhetorikbücher nachweisbar ist, die Auffassungen in diesem Bereich stimmen mit der Grundstellung der rhetorisch gesinnten Ansichten in grossem mass überein. Molnár János macht mehrere Werke bezüglich des Briefwechsels seinen Rezensionen bekannt, aber auch diese lau-

²² Nickisch, Reinhard, *Brief*, Stuttgart, Metzler, 1990, p. 100.

²³ Gellert, *zit. op.*, p. 71–72.

²⁴ Vgl. Jung, *zit. op.*, p. 491.

²⁵ Nickisch, Reinhard, «Gottsched und die deutsche Epistolographie des 18. Jahrhunderts», *Euphorion*, 1972/4, p. 365–382

²⁶ Jung, *zit. op.*, p. 491.

²⁷ Mezei, *zit. op.*, p. 13–22.

fen endlich darauf hin, dass sein Denkansatz dem Zachars ähnlich sich als gottschedianer beschreiben läßt. In der Rezension „Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben“ kommen die folgenden Regeln des Briefschreibens vor: Der Autor muss der „wirklichen Ordnung der Dinge“ gemäß denken, er muss „auf eine deutliche, und nicht auf eine bauerliche Weise“ schreiben, d. h. mit solchen Wörtern, die „die ehrlicheren Menschen benutzen“.²⁸ Der Unterschied dieser Auffassung zu den gellertischen Vorstellungen dringt unverstehbar in den Vordergrund, da Molnár auch den Schulbesuch – neben dem Lesen und der Konversation – bei der Ausbildung eines Briefautoren für unerlässlich hält.²⁹

Eine Anmerkung von Mezei Márta weist darauf hin – und auch die oben dargestellten Auffassungen sprechen dafür –, dass die ungarischen Brieftheorien sich „mit der Aspekt des Subjekts nur im wenigsten beschäftigen“.³⁰ Ein anderes Phänomen, das mit der Problematik der Individualität im Kontext der brieftheoretischen Wende eng zusammenhängt, nämlich die Briefkultur der Frauen, fällt in der ungarischen Rezeption völlig aus. Die Frage nach den Charakteristika der Autorinnen ist um so mehr interessant, da die Innovation und Traditionalität der gellertischen Briefauffassung in diesem Aspekt zugleich zum Ausdruck kommen. Der gute Geschmack der Frauen braucht keine Regel. Dieser Meinung entsprechend wird die Fähigkeit des *natürlichen* Briefschreibens vor allem an den Frauen attribuiert. Die deutschen und französischen Theoretiker hielten die Briefe für die einzelne adäquate literarische Erscheinungsform der Frauen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.³¹ Obwohl Zachar einen oberflächlichen Bezug auf diejenigen Frauen in seinem einleitenden Abschnitt nimmt, die bewundernswerte Briefe ohne rhetorische Kenntnisse zu schreiben imstande sind, im weiteren verzichtet er aber auf eine nähere Analyse dieses Problems. In dieser Hinsicht wundert man sich keineswegs darüber, dass die entscheidende Rolle des Individuums und der Naturell bei ihm auch vernachlässigt wird. Diese Einstellung der ungarischen Theorie darf aber als überraschend beurteilt werden, weil die nachweisbare Wirkung und Popularität der Werke von Gellert von den 1760er Jahren an sich nicht nur auf Wien, auf die deutschsprachige oder auf die schöne Literatur ausdehnt.³²

Das bezeugt auch das Beispiel von Decsy Sámuel, nach dessen *Pannónia Féniksz* die Tatsache sich von selbst versteht, dass die „ungarischen Damen“ die

²⁸ Molnár, János, *Magyar Könyv-ház*, Teil 2, Pozsony, 1783, p. 348–357.

²⁹ Vgl. Jung, *zit. op.*, p. 491.

³⁰ Mezei, *zit. op.*, p. 16.

³¹ Nörtemann, *zit. op.*, p. 222; S. noch Anton, Annette C., *Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart–Weimar, Metzler, 1995, p. 21.

³² Várady, Imre, *Gellert hazánkban*, Budapest, 1917.

Briefe Gellerts gut genug kennen.³³ Trotzdem behandeln die praktischen Handbücher das Briefschreiben der Frauen als marginales Phänomen. Dies darf man als tendenzielles Merkmal betrachten, auch wenn es auch damals mehrere Erziehungsbücher gab, die die Entwicklung des Briefschreibens und -lesens der Frauen zum expliziten Ziel deklariert haben.³⁴ Diese Werke führen die Briefliteratur der Frauen aber genauso auf gesellschaftliche Bedarfen zurück: Frauen können sich durch Briefschreiben „von zahlreichen Umbequemlichkeiten“ lossagen. Der Briefsteller von Mészáros,³⁵ der sehr reich an Musterbriefen ist, enthält nur 53 Briefe, in denen entweder eine Autorin oder eine Adressatin auftaucht. In diesen Briefen verfassen aber Frauen die Briefe vom wohl bestimmbareren Gesichtspunkt der männlichen Rollen der ständischen Gesellschaft und Familie.

Wir haben doch wenige Gegenbeispiele. In einem anderen, in handschriftlicher Form überlieferten Werk schreibt Mészáros eine wichtige Funktion des Briefschreibens der Naturell der Frauen zu: „Ich stelle eine Frage hier, nämlich: In welchem Teil der Wissenschaften ist das Unterrichten für sie [d. i. für die Frauen] hauptsächlich erwünschenswert? Ist dies das, in dem sie ordentlich zu schreiben, adelig zu denken, oder nach ihrem feinen Geschmack einen Brief zu verfassen lernen?“³⁶

Das Gegenbeispiel von Mészáros und die Anmerkung von Decsy führen uns zur Einsicht, dass obzwar das Briefschreiben der Frauen und die sich darauf bezogenen Theorien im ungarischen literarischen Diskurs meistens ausser Acht gelassen worden sind, die Grundzüge der anderssprachigen Briefliteratur im ungarischen Kontext doch nachzuweisen sind. Eine Textstelle von Fekete János, deren literarische Tätigkeit starke Impulse von der französischen Kultur empfing, veranschaulicht auch diese Rezeption. „Obwohl wir, Männer, gelehrte sind, können wir mit so gefallener Naivität nicht korrespondieren, wie das schöne Geschlecht. Die Briefe von Madame Sevigne werden bis heute für unüberschreitbare Meisterwerke von den Franzosen gehalten.“³⁷

Trotz alledem konnte der Brief auch in Ungarn zu demjenigen praktischen Medium des gegenseitigen Austauschs der Gedanken und der Wertsystemen werden, das aus den institutionalisierten Rahmen der Öffentlichkeit hinausgeht, damit die neue – unter deutschen Verhältnissen die als *bürgerlich* hervortretene

³³ Decsy, Sámuel, *Pannóniai Féniksz avagy hamvából fel-támadott magyar nyelv*, Bécs, 1790, p. 169.

³⁴ Meyer, Andreas, *Barátságos oktatás, Hogy Kellessék Egy Ifju Aszszony Embernek magát a' díszes erköltsökben méltóképpen formálgatni*, übers. Szerentsi Nagy, István, Pozsony-Buda, 1783, p. 86–87.

³⁵ Mészáros, zit. op.

³⁶ Mészáros, Ignác, *A gyengébb Aszszonyi Rendnek elméjék élesztésére, és szívek erősítésére való Múltságos Levelek*, 1794, p. 3r. (Ms.) – OSZK Kt. Fol. Hung. 180.

³⁷ Fekete, János, *Magyar Munkáji*, I–II, o.D., p. 104. (Ms.) – MTAK Kt. K 684.

– Struktur der Öffentlichkeit vorzubereiten. Diese Wandlung kommt im Brief Orczys an Kazinczy explizit zum Wort, in dem die alte und neue Perioden des Briefwechsels gegeneinander konfrontiert worden sind.³⁸ Die Forschungsergebnisse von Mezei Márta legen auch ein deutliches Zeugnis von diesem Ansatz ab.

Die Ambivalenz der Rezeption der brieftheoretischen Wende einerseits und die eindeutige Verwandtschaft der Praktik des Briefschreibens zur gellertschen Auffassung andererseits können dadurch erklärt werden, dass die oben ange-deutete Wende in Ungarn sich ausschließlich auf das sich zwischen Freunden stattfindende Briefwechsel beschränkte.³⁹ Fekete János bezieht sich ausdrücklich auf dieses Genre: „Deinem Brief befolge ich auch nicht in jedem Punkt, da meine Feder wird nur durch mein Herz geleitet, wann ich Dir schreibe! Gleichwohl bin ich im allgemeinen der Meinung, dass je leichter der Brief läuft, desto mehr von Wert ist der.“⁴⁰

In dieser Hinsicht erlangen die Wörter, durch die Batsányi einen seiner Briefe an Báróczy einleitete, eine besondere Bedeutung, indem Batsányi seine Ausgabe der „zwischen den Autoren und ihren guten Freunden gewechselten Briefe“ zur im Rahmen der *A Besenyei György Társasága* (die Gesellschaft von György Besenyei) in Reimen verfassten Epistolen verknüpft. Batsányi wählt diese Epistolen für sein Musterbild und zwar gegenüber den bis dahin erschienenen Briefstellern. Durch diese Stellungnahme wird auf eine mögliche Lesensart der zeitgenössischen (entweder in Reimen oder in Prosa geschriebenen) Briefe hingedeutet, die die Funktionsidentität der an Freuden gerichteten prosaischen Briefen und der Epistel vertrat. Diese Identität kann aber paradigmatisch erst im Namen der sich langsam ausformulierenden, sich von der privaten Sphere abgrenzenden neuen selbständigen Öffentlichkeit der Literatur in Anspruch genommen werden.

³⁸ Kazinczy Ferenc, *Levelezése*, hg. Váczy, János, 1890, B. 1, p. 115.

³⁹ Jung, *zit. op.*, p. 493.

⁴⁰ Fekete, *zit. op.*, p. 103–104.